



Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Beilage
zur
Westwälder Zeitung.

Amtliches Kreisblatt für den
Oberwestwälder Kreis.

Verlag von
Carl Ebner,
Marienberg.

Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen! Leopold Scheler.

Erkennung des Alters beim Schweine.

Bei den Schweinen hat die Bestimmung des Alters in mehrfacher Hinsicht außerordentlich hohen Wert, z. B. wenn es sich bei Schlachttschweinen darum handelt, festzustellen, ob die Tiere noch kein Jahr alt sind, d. h. vollwertige Fleischware liefern, ferner wenn es sich um ältere bereits zur Zucht benutzte, infolgedessen um weniger gute Tiere handelt. Bei Schweinen, die als rassereine Tiere zur Zucht oder der Landtschweine eingeführt bezw. verkauft werden sollen, ist die Altersbestimmung ebenfalls von ganz besonderer Bedeutung. Hinsichtlich seines Gebisses weicht das als Allesfresser bekannte Schwein erheblich von den nur pflanzenfressenden Tieren ab. An jeder Seite des Oberkiefers bemerkt man 8 Schneidezähne, 1 Hakenzahn, 4 vordere, 3 hintere Backenzähne. Dasselbe Bild zeigt auch der Unterkiefer, doch bezüglich der Form weichen namentlich die Schneidezähne sehr voneinander ab. Die Zangen- wie Mittelzähne des Oberkiefers sind groß, betragen an ihrem freien Teile eine Art Kante (Reißfläche) ähnlich wie bei den Pferden. Zangen- und Mittelzähne des Unterkiefers sind sehr schmal, besonders lang und ähnlich wie bei den Nagetieren nach vorn gerichtet. Sowohl im Ober- wie Unterkiefer sind die Eckzähne verhältnismäßig klein, von den beiden anderen durch einen zahnfreien Rand getrennt; sie sitzen recht lose im Kiefer, fallen bei etwas älteren Tieren sehr leicht aus, so daß es den Anschein hat, als ob solche Tiere nur 4 Schneidezähne besäßen. Die Milchschneidezähne sind den dauernden sehr ähnlich, doch besitzen diejenigen des Oberkiefers keine Kante, die des Unterkiefers stehen weniger gedrängt in etwas schrägerer Richtung nach oben. In der Regel sind sie am Ende etwas schwarz gefärbt. Beim Erstgebiss sind die Hakenzähne oder wie sie beim Eber genannt werden — Hauer — außerordentlich groß, ziemlich entfernt von den Schneidezähnen, wachsen namentlich bei den männlichen Tieren fortwährend, so daß sie infolgedessen weit aus dem Maule hervorstehen und nicht selten im Oberkiefer 6—9, im Unterkiefer beim Eber 16 cm und länger werden. Die Hauer beider Kiefer reiben sich gegenseitig ab, dadurch werden die Zähne des Unterkiefers dauernd scharf gehalten. Bei den Sauen wachsen die Haken meist nicht länger als 3 cm aus dem Maule heraus; dasselbe ist auch hinsichtlich der kastrierten Schweine zu bemerken. Bei beiden Geschlechtern sind die Haken im Milchgebiss außerordentlich klein und schwach, die Backenzähne stehen in fast geraden Linien angeordnet und nehmen vom ersten bis zum letzten an Größe zu.

Es erfolgt nun der Ausbruch der Milchzähne.

zähne in der Weise: 8 Tage nach der Geburt tritt der 4. obere und der 3. untere durch, nach 14 Tagen bis 4 Wochen der 2. obere und der 4. untere, nach 1—1½ Monat der 2. in beiden Kiefern, nach 5 Monaten der 1. in beiden Kiefern. Im Unterkiefer wird der letzte Zahn niemals gewechselt, im oberen Kiefer nur ausnahmsweise, es handelt sich also um einen Zahn, der in beiden Gebissen bestehen bleibt. Der 5. Backenzahn bricht im Alter von ungefähr 5 Monaten, der 6. von 10 Monaten, der 7. von 20 Monaten durch. Beim lebenden Schweine ist die Untersuchung der Backenzähne recht wohl durchführbar, allerdings nicht gerade angenehm, da die Tiere durch ihr Schreien die Untersuchung schwierig und unangenehm machen. Zur Zeit der Geburt sind die Eckzähne und die Milchzähne in jedem Kiefer vorhanden, mit 5 Wochen erscheinen die Zangen, und zwar im Unterkiefer etwas früher als im Oberkiefer. Mit 1½ Monaten erscheinen die Mittelzähne auch hier im unteren Kiefer etwas früher als im oberen, mit 5 Monaten ist der erste Backenzahn bemerkbar. Wie schon angedeutet wurde, kommen die Eckzähne und Haken des Wechselgebisses mit 9 und 10 Monaten zum Durchbruch, die Zangen wechseln mit 12—14 Monaten, die Mittelzähne mit 18 bis 20 Monaten. Hat man demgemäß ein Gebiss vor sich, bei dem noch Eckzähne und Haken des Milchgebisses vorhanden sind, dann ist das betreffende Tier 9—10 Monate alt. Es ist dies das Alter, in dem die meisten frühreifen Schlachtrassen zur Schlachtung gelangen. Im Alter von mehr als 2 Jahren soll zwar die Abnutzung des Gebisses einen Anhalt ergeben, es ist derselbe jedoch wenig zuverlässig. Nahe der Wurzel nehmen dann die Zähne eine schwarze Färbung an. Einen weiteren Anhalt für die Bestimmung des Alters bietet die Verlängerung der Haken, besonders bei den Ebern. Man kann daran festhalten, daß im Alter von 2 Jahren die oberen Haken 1—2 cm aus dem Kiefer herausgewachsen sind, die unteren Haken haben bereits eine größere Länge als 2 cm. Im Alter von mehr als 2 Jahren heben beim Eber die Hakenzähne die Lippen seitwärts, sie wachsen dann immer mehr aus dem Maule heraus. Bei den Sauen des Unterkiefers treten diese Verhältnisse erst nach vollendetem 4. Lebensjahre ein.

Abu.

Die Viehzucht im Kriege.

Von Oekonomierat M. aus C.

Mit Stolz und Freude hat das deutsche Volk gesehen, daß es der Landwirtschaft gelungen ist, seine Ernährung ohne fremde Einfuhr sicher-

zustellen. Aber nun heißt es auch alle Kräfte anspannen, um auch auf diesem Gebiete durchzuhalten. Dieses gilt in erster Linie von der Viehzucht, die uns das nötige Fleisch liefern muß.

Die Durchhaltung der Viehbestände gestaltet sich in diesem Jahre sehr schwierig. Raufutter ist zwar genügend vorhanden, aber es fehlen uns die sonst eingeführten Kraftfutter und die russische Futtergerste. In milderen Landstrichen kann man sich schon in etwas dadurch helfen, daß man das Rindvieh und auch die Schweine recht lange auf der Weide läßt. Wo die Weiden nicht erstorren sind, ist noch ziemlich viel Futter vorhanden, so daß durch den Weidegang eine große Futtermenge erspart wird.

Die Schweine gedeihen, wie neuere Versuche tüchtiger Landwirte feststellen, auf der Weide besser wie im Stalle. Sie halten sich ier ständig am Fressen und dieses scheint den Fett- und Fleischansatz besonders zu fördern. Waldweide ersetzt direkt Mastfutter, bei Wiesenweide muß tüchtig zugefüttert werden.

Läufer Schweine sollen nicht verkauft werden, weil sie im Frühlinge sehr nötig sind.

Für Pferdefutter muß frühzeitig gesorgt werden und zugleich spare man an Hafer soviel wie möglich. Wo Viehmöhlen in genügender Menge vorhanden, können sie einen guten Teil des Hafers ersetzen. Das dem gefütterten Hafer beigemengte Häcksel soll nicht zu kurz sein, damit die Pferde zu gutem Rauen und Einspeicheln gezwungen sind. Als frühes Frühlingfutter läßt man Streifen Landes mit Hafer und Widen ein und zwar dreimal in Abständen von 2 bis 3 Wochen. Als Dünger eine Gabe schwefelsaures Ammoniak 14 Tage vor der Saat zum schnellen Antreiben.

Das Vieh darf und soll nicht verkauft werden; es muß den Winter hindurch schwach durchgefüttert werden. Ist auch etwas kümmerlicher als in anderen Jahren, im Frühlinge, wenn der Auftrieb zur Weide wieder möglich wird, das Fehlende schnell wieder nachgeholt. Das Durchhalten des Viehes muß geschehen im eigenen Interesse und im Interesse der Allgemeinheit.

Die Schweine sollen nicht mit Kartoffeln gefüttert werden, wenigstens nicht mit Kartoffeln, die dem Menschen zur Nahrung dienen sollen. Finden sich für die seifigen Brennartoffeln und für die ganz kleinen Knollen kein Absatz, so können diese als Viehfutter Verwendung finden. Vorzüglich eignen sich zur Schweinemast die Futter- und die Kunkelrübe. Dazu kommt dann in diesem Jahre noch die Zuckerrübe, die in größeren Mengen der Fütterung dienlich gemacht werden kann. Ein gutes Viehfutter ergeben auch gekochte Kohlsrüben, die sonst zu tausenden auf den Feldern

Jahrgang 1915.

von Wurzeln zurück, die heute noch zu sehen sind. Dazu gehören auch die großen Blätter und die Köpfe des Rosenkohl, die meist auf den Feldern vorkommen. Endlich können kleinere Züchter für billiges Geld viel Futter antauchen, wenn sie mit viehlosen Nachbarn Abkommen treffen, auf daß diese ihnen die Abfälle der Haushaltungen überlassen.

Die Hühner dürfen kein Getreide, wenigstens kein Brotgetreide erhalten, aber recht viel Grünfütter. Grünfütter gibt es in Gärten, Feld, Wiese und Wald noch in Mengen, dazu gehackte Kunkelraben, Henabfälle von Meesfutter, Mais (so weit zu haben) und Küchenabfälle. Wer alles dienstbar zu machen versteht und versucht, wird auch hier noch manchen Erfolg finden.

Landwirtschaft.

Aufbesserung der Luzernefelder. Ein Mißstand, der sich auf vielen Luzernefeldern zeigt, ist das Eingehen der einzelnen Pflanzen, wodurch dann die häßlichen, kahlen Stellen entstehen, aber auch eine Verringerung des Ertrages herbeigeführt wird. Solche Luzernefelder kann man aufbessern durch das Einsäen verschiedener Gräser. Bewährt haben sich zu diesem Zwecke das italienische Ranzgras (*Polium italicum*) und das Glodengras (*Dactylis Glomorata*). Diese beiden Grasarten halten mit dem Wachstum der Luzerne gleichen Schritt und liefern mit der Luzerne zusammen einen reichen Schnitt. Auch halten die kräftigen Gräser minderwertige Gräser und Unkräuter zurück und lassen sie nicht aufkommen. Daß viele Luzerneäcker aber mehr und mehr verkümmern, kommt nur daher, daß man meint, die genügsame Luzerne brauche gar nichts, sie auf schlechtem Boden ausläßt und dann vollständig ihrem Schicksal überläßt. Ein leichtes Düngergabe wird reichlich belohnt, und besonders eine Düngung mit Superphosphat zeitigt ganz überraschende Resultate. Daselbe kann Ende März bis halben April mit Vorteil auf die Äcker gebracht werden.

Milchwirtschaft.

Reinigung der Milchgeschirre. Alle Milchgeschirre, wie Melseimer, Sammel- und Transportfannen sind peinlichst rein zu halten und dürfen sie nie im Stalle aufbewahrt werden. Alle Milchgeschirre müssen nach dem Gebrauche gründlich gereinigt werden. Beim Melseimer genügt meist eine gründliche Reinigung mit kochend heißem Wasser, die Transportfannen müssen dagegen aller paar Tage oder wenigstens einmal in der Woche mit 1 Proz. Natronlauge (heiß) gereinigt werden. Auch kann hierzu Kalzwasser benutzt werden. Die vielfach gebräuchliche Reinigung mit Soda ist verboten; denn in der Verfügung des preussischen Landwirtschaftsministeriums vom 27. Mai 1899 und 29. Mai 1900 heißt es in Abschnitt 2, Ziffer 4, Absatz 3: „Sämtliche Milch- und Milchneßgefäße sind und reinlich sauber zu halten; eine Reinigung der Milchgefäße mit Sodablösung kann nicht gestattet werden.“ Von großer Bedeutung ist es, daß das Innere der Milchfannen nicht schadhast ist und keine Roststellen aufweist, da dadurch die Milch einen schlechten Geschmack erhält.

Pferdezucht.

Schonung der Pferde. Das Pferd ist im freien Zustande, also ohne Geschirr und Fahrzeug, so sicher auf den Beinen, daß es nur selten zum Falle kommt, und Gebirgspferde selbst da noch sicher gehen, wo der Mensch bereits schwindelig und unsicher wird. Allein im Geschirr und auch im Fuhrwerk ist das anders, das Fuhrwerk übt einen Zug oder Druck aus, dem das arbeitende Tier stets entgegenarbeiten muß. Ein guter Fuhrmann wird nun stets bestrebt sein, sein Tier in dieser Gegenarbeit zu unterstützen und darin liegt die größte Schonung, die er ihm bieten kann. Auf unebenen Straßen muß der Lenker die Pferde fest an der Hand halten, damit sie nicht fallen und sich verletzen. Steine und Löcher müssen umfahren und sumptige, tiefsausgefährte Wege nach Möglichkeit vermieden werden. Vergab soll der

beim Beladen (s. 2. beim Ausschichten von Reubauten) auf weicher Erde, so lege man Bohlen unter, um das Ausziehen zu erleichtern. Endlich sehe man täglich zu, ob das Geschirr nicht drückt oder schneuert. Nach der Arbeit werden schweißende Pferde abgerieben und zugebedt.

Rindviehzucht.

Euteranschwellung der Kühe. Die Euteranschwellung der Erstlingskühe läßt sich leicht erklären aus der starken Spannung, welche durch den ebenso plötzlichen als starken Blutandrang zum Euter verursacht wird. Gewöhnlich vergeht sie auch von selbst wieder, wenn das Euter richtig behandelt und vor Zugluft, Kälte usw. bewahrt bleibt. Dabei achte man auf häufiges und sauberes Ausmelken, auf Einsetzen der Hände vor dem Melken und sanftes Drücken der Striche und auf gutes Abtrocknen des Euters nach dem Melken.

Nichtmelken der Striche bei frischmelkender Kuh. Es kommt oft vor, daß die Kühe nach dem Kalbern nur auf einigen Strichen Milch geben; die nicht melkenden Striche untersucht man mit einem Milchröhrchen, ob die Striche nicht zugewachsen sind und die Kuh deshalb die Milch nicht geben kann. Das Milchröhrchen wird vorsichtig, nachdem man es vorher mit etwas Öl oder Butter eingefettet hat, in die Striche eingeführt. Sind die Zitzenkanäle frei, so wird durch das Röhrchen Milch austreten. Geht das Milchröhrchen ohne Hindernis bis oben hinein und kommt trotzdem doch keine Milch, dann war jedenfalls eine Euterentzündung vorhanden; man wendet sich wegen dieses Falles am besten an den Tierarzt.

Biegenzucht.

Zuchtwahl. Wie aus den statistischen Ermittlungen, sowie aus einer von mir selbst gemachten Aufstellung hervorgeht, gibt unsere gewöhnliche Landzucht im Jahresdurchschnitt täglich kaum einen Liter Milch, also im ganzen Jahre 365 Liter Milch. Durch sorgfältige Zucht und gute Sortenwahl aber kann das Doppelte ganz leicht erzielt werden. Nehmen wir nun den Liter Milch zu nur 15 Pfg., so erhalten wir ein Mehr von über 50 Mark, geschrieben fünfzig Mark, für jede Ziege und jedes Jahr, macht für einen Ort mit 150 Ziegen in einem Jahre 7500 Mark (siebentaufendfünfhundert Mark) Mehrerwerb. Zahlen beweisen, und diese Zahlen dürften zu denken geben, besonders da diese Mehrerinnahme ohne nennenswerte Kosten und Mühe erzielt wird. Also fort mit dem alten Schlandrian. Gerade die Ziege ist für den kleinen Land- und Gartenbesitzer, der keine Kuh halten kann, ein wahrer Schatz; sie liefert ihm nicht nur einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu den täglichen Mahlzeiten, sondern auch den Dünger, den er für sein Ackerland so nötig hat. Gerade die Ziegenzucht verdient es, weit mehr gepflegt zu werden, als es bisher der Fall ist; dazu gehört denn auch eine bessere Fütterung.

Geflügelzucht.

Stallpflege der Hühner. Um die Gesundheit der Hühner zu erhalten, ist häufige Reinigung des Stalles dringend geboten. Die Wände sollen mehrmals im Jahre frisch geküchelt werden. Einstreuen von aufgegebenem Kall ist sehr zu empfehlen. Einmal ist der Geruch des Stalles den Hühnern zuträglich; er hält Ungeziefer aus dem Stalle fern, und die Hühner picken manches Stückchen auf, was ihnen auch zur Eierchalenbildung zugute kommt. Es empfiehlt sich außerdem, das Hühnerhaus jährlich zu desinfizieren, indem man es mit 2 Prozentigem Pikol-Karbol ausstreicht. Dieses Mittel hilft gegen Krankheiten und Ungeziefer. Eine warme Schlafstätte tut ferner den Hühnern äußerst wohl. Ist der Stall daher an sich nicht warm angelegt, so tut man gut daran, denselben durch Strohmatten oder vorgelegte Säcke, wohinter man Heu stopft, vor dem Hineinbringen der Kälte zu bewahren. Es wird gewiß jedem einleuchten, daß

diese Mühe zu scheuen und hernach Krankheiten bekämpfen zu müssen.

Wintererleger steigen von Jahr zu Jahr im Werte. In diesem Jahre werden sie besonders hoch bezahlt. Aber was nützt der hohe Preis, wenn die Hühner nicht legen. Das ist nur eigene Schuld. Hühner müssen im Winter und Vorwinter einen warmen Stall haben und richtig gefüttert werden. Grünfütter trägt nach meinen Erfahrungen sehr zur Erzielung früher Eier bei. Auch gekochte Kunkelraben und Kartoffelschalen, die als warmes Weichfutter gegeben werden, haben sich bewährt. Mais wird nur wenig und abends gegeben, weil er zu viel Fett ansetzt. Ein Zusatz von Abfallkorn ist zu empfehlen.

Bienenzucht.

Bleichen des Waxes. Das einfachste Mittel, Wachs zu bleichen, besteht darin, daß man das Wachs auf 70 Grad Celsius erhitzt, einen Heißbecken eintaucht und ihn in ein Gefäß mit kaltem Wasser anschlüsselt. Durch dieses Verfahren, welches von einer französischen Bienenzeitung empfohlen wird, soll man sehr kleine Bröckchen erhalten, die den Sonnenstrahlen eine weit größere Oberfläche darbieten, als größere Stücke.

Denaturierung des steuerfreien Zuckers. Der steuerfreie Zucker hat manchem Züchter großen Ärger gebracht, denn er belam ein so übertriebenes Gebräu, daß er und seine Bienen sich am liebsten die Nasen zuackelten hätten. Bewährt als Denaturierungsmittel hat sich reiner Sand, und sollte ein anderer Zusatz in Zukunft nicht mehr in Frage kommen.

Meisen abhalten. Zu Zeiten der Futternot suchen Meisen wohl die Bienenstöcke auf, um ein vorzüglicher Biene zu erbeuten. Sie können durch Beunruhigung mehr schaden als durch das Fortfressen, doch lassen sich die Bienenstöcke durch Drahtgesecht leicht schützen. Man befestigt es entweder direkt vor den Stöcken oder hängt es auch frei auf. Es findet später zum Schützen gefährdeter Pflanzen weitere Verwertung.

Umstellen der Bienenstöcke. Wer innerhalb des Flugkreises seiner Bienen verzieht oder aus irgendeinem Grunde den Platz für seine Bienen wechseln muß, der kann dieses mit der nötigen Vorsicht in der Zeit tun, die zwischen der Winterruhe und den ersten Ausflügen liegt, aber immer nur dann, wenn die Bienen einige Wochen nicht geflogen haben. In anderen Fällen stehen stets Bienen auf den alten Platz zurück und gehen verloren.

Weinbau- und Kellermwirtschaft.

Bekämpfung der Nebenkrankheiten im Winter.

Die Pilzkrankheiten haben unsern Neben- und unsern Weinbau in den letzten Jahren so viel Schaden zugefügt, daß alles aufgegeben werden muß, um eine Änderung herbeizuführen. Es gilt dies sowohl für den Weinbergsbetrieb im Großen als auch für die Weinstöcke in Gärten, an Hauswänden usw. Die letzteren sind natürlich besser zu schützen als die Neben der Weinberge. Wo man gewohnt oder genötigt ist, die Neben zum Schutze gegen die Winterkälte einzugraben oder zu verpacken, lasse man sie nicht länger unter Schutz als bis Ende Februar. Ein längerer Schutz ist nur vom Übel, da sich unter der Schutzbede in der feuchten Wärme die Krankheitskeime vorzüglich entwickeln und einnisten. Ehe man aber die Neben wieder anbindet, werden die Spaltre gereinigt und samt der unterliegenden Wand mit Kalkbrühe, der man Auf zum Schwarzfärben beigefügt hat, bis angestrichen. An den Weinstöcken werden am alten Holz alle leise sitzenden Rindenstücke abgetraht, wodurch manche Schädlinge vertilgt werden. Dann bestreicht man die Neben mit einem guten Obstbaumkarbolium und hat so die denkbar größte Sicherheit, daß die Winterkälte der verschiedenen Pilze getötet sind. Selbstverständlich muß im Sommer trotzdem mit Schwefelstaub und Kupferkalkbrühe gearbeitet werden.

betreite
Heeres
im Sinn
oder ge
und Ge
Bo
a. des
Eigent
lung, o
stehen, i
b. Bo
rats üb
Heeres
Bl. S.
stellt
c. Bo
zentner
In
derunge
liche Be
den SS
dere ist
durch S
lichen
Wege d
erfolgen.
Die
rechti
erfordert
Zul
die Mar
schaffun
rungen
trafstele
Tro
a. Ha
Fütterun
andertha
rechnet,
bis zum
schlag vo
der Bun
nisse der
stimmen,
März 19
b. Un
Frühjah
wenden,
Sektar;
Saatgut
dürfnisse
auf zwei

Wo geheilet ist die Wunde,
Die dir jetzt im Herzen ist.

Für die Hausfrau.

Dieses Buch ist schwer und unhandlich.
Es wird helfen dir es tragen,
Deinst die Wunde still und zart.

Gebt's weiter.

14

Es war eines Tages bei Lunéville.
Das Heer stand im Pulverdampfe.
War mancher tapfere Deutsche fiel
In heldenmütigem Kampfe.
Der ersten einer, welchen man fand,
War ein verstümmelter Reiter.
Er hielt noch ein Kärtchen fest in der Hand
(Ach, hätt' er's doch längst schon der Mutter
gesandt!)

Und konnt' nur noch flüstern: „Gebt's weiter.“

Da sprengte vorüber ein Kamerad.
Man rief ihn herbei, daß er warte.
„Ihr reitet zur Feldpost? Das paßt gerade!“
Und man gab ihm des Sterbenden Karte.
Der steckte sie zu dem Brief für den Schatz,
Dann stürmte er hastig weiter. —
Da bäumte das Roß. — Ein tollkühner Satz.
Ein ächzender Aufschrei — und tot auf dem Platz
Lieben beide: das Roß und der Reiter. —

Wer weiß, wer den Brief und die Karte fand!
Sie waren mitten durchschossen.
Was liebevoll-herzlich geschrieben stand —
Von Herzblut war's übergossen!
Vereintigt so warm, was verschwiegen blieb
Wie das Grab der wadernen Streiter.
Was der eine Reiter der Mutter lieb
Und der and're der Herzallerliebsten schrieb —
Ein Wunsch starb mit beiden: Gebt's weiter!

Otto Bromber, Dresden-Laubegast.

Unser Kaiser und der Krieg.

Trotz aller Aufklärungs Bemühungen der Deutschen, auf die wirklichen Urheber des Krieges hinzuweisen, der Tatsache zum Trotz, daß die Russen schon mit ihrer geheimen Mobilmachung begonnen haben, bevor wir noch daran dachten, und zum Trotz auch aller Beweise englischer Mäntelkunst, geben große Teile des Auslands immer noch Deutschland, dem deutschen Kaiser die Schuld, den Krieg veranlaßt zu haben. Natürlich ist eine solche Auffassung nur das Ergebnis englischer und französischer Pressenarrichten. Unsere Feinde möchten sich gar zu gern weiswaschen! Unser Kaiser hat wahrlich oft genug seine Friedensliebe bewiesen, und die Jahrzehnte seiner friedlichen Regierung sollten doch Zeugnis dafür ablegen, daß er tatsächlich ein Friedensfürst ist. Nur allzu ritterlich und Lebenswürdig ist er unseren Weibern und Feinden entgegengetreten, stets ehrlich bemüht, den Frieden zu erhalten. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an einen Ausspruch Kaiser Wilhelms II. in seiner Reichstags-Thronrede vom 22. November 1888: „Die Leiden eines Krieges, und selbst eines siegreichen, ohne Noth über Deutschland zu verhängen, würde ich mit meinem christlichen Glauben und mit den Pflichten, die ich als Kaiser gegen das deutsche Volk übernommen habe, nicht verträglich finden.“ Dieser Auffassung ist unser Kaiser stets treu geblieben.

Küche und Keller.

Kalter Pudding. irgendein aromatisches Kompott, Brombeeren, auch Johannisbeeren oder Kirschen, füllt man in eine Glasschüssel und bedeckt es mit einer Creme aus Milch, Ei und Kartoffelmehl. Das Verhältnis für die Creme besteht aus 1/2 Liter Milch 2-4 Löffeln Kartoffelmehl.

3 Eiern, deren Weißes zu Schnee geschlagen wird, etwas Vanille und Zucker nach Geschmack. Die Schüssel kann mit feingehackten Mandeln bestreut und obenauf mit einzelnen Kumpfrüchten garniert werden.

Rapunzel-Salat. Rapunzel wird zerlesen und gewaschen und entweder mit ausgelassenem Speck, Essig mit Sahne und Salz zu Salat gemacht, oder nur mit Öl und Essig angefeuchtet, Salz nicht zu vergessen. Gewöhnlich mischt man Rapunzel mit feinen Kartoffelscheiben, oder mit Sellerie. Auch gehobeltes Weißtraut, Sellerie und Kartoffeln mit Rapunzel vermischt liefern einen guten Salat.



Haushirtschaft.



Kostenfernungsmittel. Um verrostetes Eisen zu reinigen, kann folgendes einfaches Verfahren angewandt werden: Die verrosteten Artikel, ganz gleich, wie tief der Rost schon gegriffen, werden mit einem gewöhnlichen Stück Zint verbunden und dann in Wasser eingeführt, welches etwas Schwefelsäure enthält. Nachdem die betreffenden Artikel einige Tage oder eine Woche lang in der Flüssigkeit gelegen haben, ist der Rost vollkommen verschwunden. Die Zeit hängt natürlich davon ab, wie tief der Rost schon eingedrungen ist. Man kann zweckmäßig von Zeit zu Zeit etwas Schwefelsäure hinzufügen, um die Lösung immer wieder zu verstärken; das Wichtigste ist aber dabei, daß das Zint mit dem Eisen stets in guter elektrischer Berührung bleibt. Aus diesem Grunde kann man zweckmäßig so vorgehen, daß man einen Eisen-draht fest um den zu behandelnden Gegenstand windet und mit dem Zint verbindet. Das Verfahren hat auch den außerordentlichen Vorteil, daß das Eisen nicht im geringsten angegriffen wird, so lange das Zint mit demselben in guter elektrischer Berührung gehalten wird. Nimmt man die behandelten Artikel aus der Flüssigkeit, so erhalten sie eine dunkelgraue oder schwarze Farbe und werden dann abgewaschen und geölt.

Eiserne Wasserpumpe vor Frost zu schützen.

Statt das Rohr mit Stroh zu umwickeln oder mit einem hölzernen Mantel zu umgeben, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Am Pumpenrohr wird etwa 75 Zentimeter unter der Erdoberfläche ein Rohr angebracht, welches das Wasser, das oberhalb dieses Rohres in der Pumpe steht, wieder in den Brunnen zurückführt. Dabei hat man den Vorteil, daß nicht nur das Wasser im Pumpenrohr nicht gefriert, sondern im Sommer sofort kühles Wasser gepumpt werden kann und nicht erst das sonst oberhalb der Erde in der Pumpe stehende warme Wasser wegzupumpen braucht.



Gemeinnütziges.



Lampenglöden von Ölfarben zu reinigen.

Um die häßlichen Ölflecke aus mattierten Glasglöden wegzubringen und zugleich dem Glase wieder ein schönes Ansehen zu geben, löst man zwei Löffel voll Pottasche in etwas lauwarmem Wasser auf und reibt die Glöden innen und außen damit ab, nachdem man zuerst die Glöde besonders gerieben hatte. Dann spült man mit lauem Wasser sehr sorgfältig nach und reibt die Glöden mit einem weichen Tuch sehr trocken.

Vogelfäße und Polieren zu desinifizieren.

Um den den Vogelfäßen entströmenden Geruch zu entfernen, streut man auf den Boden gemahlenen Feldgips. Darüber kommt dann erst, wie gewöhnlich, der Sand.



Arbeitskörbchen.



Eine hübsche Spitze zu Weinkleibern wird aus Häfelgarn Nr. 50 mit einer feinen Nadel hergestellt. Zuerst wird die Mitte in gehöriger Länge gearbeitet und zwar in einfacher Weise und fortwährendem Durchfassen, was die Arbeit ungemein erleichtert, aber auch sehr akkurat gemacht werden muß. Auf einen Aufschlag ca. 20 Stm.

häftet man mit Übergehung von 3 Stm. und in die vierte fassend ohne Fadenumschlag ein kleines Loch und mit 3 weiteren Stm. und Übergehung von 2 Randmaschen noch ein zweites Lochlein. Dann häftelt man 7 Stm., übergeht 7 Randmaschen und faßt ohne Umschlagen des Fadens, also mit kurzem festen Stäbchen in die vorliegende Randmasche; nach 3 Stm. arbeitet man mit Übergehung der untenliegenden beiden nächsten Aufschlagmaschen wieder 1 kurzes festes Stäbchen. Diesem folgen 8 Stm. und 1 hohes Stäbchen am Rande dieser Reihe. — Die Arbeit gependet. — Dann kommen 7 f. Stäbchen in die vorliegenden 8 Stm. der vorigen Reihe und mit drei Stm. wird mit f. Stäbchen durch die Mitte des vorliegenden Mittellockes gefaßt. Darnach wieder 3 Stm. und in das große Loch am Rande abermals 7 f. feste, sehr egal zu arbeitende Stäbchen und die beiden kleinen Randlöcher von je 3 Stm., worauf mit 5 Stm. die Arbeit gependet wird. Nachdem in steter Abwechslung dieser beiden Touren die Mitte des Belages fertiggestellt und sorgsam verbunden ist, erübrigt ein oberer und unterer Abschluß. Oben besteht er aus der bekannten Kreuztour, die außen von abwechselnd einem hohen Stäbchen, einer Luftmasche begrenzt und mit farbigem Bändchen durchzogen wird; unten ist noch eine einfache, aber immer eindrucksvolle Binde anzuhäften. Zu ihr wird in der ersten Reihe in jedes sich zeigende längliche Loch des Mittelfreieins ein kleines Loch von einem hohen Stäbchen, 3 Luftmaschen, einem hohen Stäbchen gehäftelt. — Die zweite Reihe wird gearbeitet, indem jedes dritte Loch 7 durch eine Stm. getrennte und mit zweimaligem Umschlagen des Fadens gehäftelte hohe Stäbchen zeigt. Mit f. Stäbchen übergeht man die nächsten beiden Löcher und verfährt das nun folgende dritte wieder mit den 7 hohen Stäbchen. Unsere Vorlage zeigt 30 einzelne kleine Bänder. Jedenfalls müssen sie gut verteilt werden. Die letzte Reihe besteht dann aus aufeinanderfolgenden Ritsen von je 4 Stm., die durch ein hohes Stäbchen getrennt und in ein vorliegendes Loch gefaßt, die Binde begrenzen.



Gesundheitspflege.



Gegen Frostbeulen. Zu den Beschwerden, welche die kältere Jahreszeit mit sich bringt, gehören auch die oft recht schmerzhaften sogenannten Frostbeulen, die sich namentlich an Händen und Füßen zeigen und gar manchen in seiner Tätigkeit hemmen. Als eine wirksame Frostsalbe empfiehlt sich die überall leicht zu beschaffende Bierwürze. Ungegorenes Bier zur Syrupdicke eingedocht und das erfrorene Glied damit bestrichen. Dann lege man leichte Watte darüber und binde Leinwand fest darauf. Es bleibt sich gleich, ob die Frostbeulen schon älteren oder erst neueren Ursprungs sind, ob sie offen sind oder nicht. Man legt das Mittel allabendlich frisch auf, dann wird die Heilung in längstens 8 Tagen erfolgt sein. Auf der Wunde hart gewordene Salbe muß durch warmes Wasser erweicht und abgelöst werden. Je älter die Salbe ist, desto schneller erfolgt die Heilung, weshalb man sie stets vorrätig halten sollte. Sie bewahrt sich jahrelang auf, und sollte sie erhärten, so setzt man etwas frisch gegorenes Bier zur Verdünnung hinzu. Noch besser und ratsamer ist es allerdings schon während des Sommers ein Vorbeugungsmittel gegen etwaige Frostschäden anzuwenden, namentlich wenn man im vorhergegangenen Winter an solchen gelitten hat. Dies Präservativ ist in vielen Familien mit vorzüglichem Erfolge angewendet worden. Man löst sich in der Apotheke mischen: Kampferbirtus zwei Fünftel, Petroleum zwei Fünftel und Verabalsam ein Fünftel, schüttelt dies gut vor jedesmaligem Gebrauche um und bestreiche die früher erkrankten gewesenen Gliedmaßen des Abends mit dieser Flüssigkeit. Über die Hände muß man einen alten Handschuh, über die Füße einen alten Strumpf ziehen, was man am Morgen ablegt.

Der Keiler vom „Wendenmoor“.

Schon seit mehreren Jahren trieb ein kapitaler Basse, dessen Standort für gewöhnlich das ausgedehnte, nur schwer zugängliche „Wendenmoor“ war, auf den umliegenden Gutsfeldern sein Wesen oder richtiger Unwesen. Zwar hatte der alte Kämpfe schon des öfteren Bekanntschaft mit Schrotsprihen zweifelhafter Nachbarn gemacht, aber trotzdem er ein ansehnliches Bleigewicht auf seiner Schwarte herumtragen mochte, war es ihm noch immer gelungen, sich zur rechten Zeit zu retten.

Eines schönen Tages kam der Gänsehirt Krishan in heller Aufregung ins Dorf gestürzt und alarmierte die friedlichen Bewohner durch die sensationelle Mitteilung, daß der bewußte Keiler in einem kleinen, mit Binsen und Röhricht bewachsenen Kolk stehe. So machten sich denn der Flurschütz und ein bei ihm wohnender Bekannter auf, um bis an die Bähne bewaffnet, den grausigen Kampf zu wagen. Na, endlich kamen denn die beiden gewaltigen Nimrode glücklich am Kolk an, und wahrhaftig, ein unheimliches schwarzes Etwas trock da zwischen Binsen und Schilf herum; „eins — zwei — dreiß!“ und gleichzeitig trachten die von anno Tobad stammenden Kartauten, die jeder antiken Waffensammlung zur Zierde gereicht hätten. Doch, was ist das? ein flagendes, langgezogenes Geheul, wie Geisterstöhnen, — dann Totenstille; unsere beiden Jäger waren höllisch kleinlaut geworden, entschlossen sich aber doch schließlich, nachzusehen, um entsetzt zurückzuprallen, denn vor ihnen lag — „Theddu“, des Hauses und Hofes treuer Wächter und spezieller Liebling des Herrn Gutspächters B.

Na, daß Krishan statt des versprochenen Kartäufes ein paar hinter seine ungewaschenen, abflehenden Rössel bekam, ist nicht weiter verwunderlich.

Sommer und Herbst waren vergangen und der Winter kam ins Land gezogen, ohne daß es bisher gelungen war, „das Untier“ auf die Schwarte zu legen, aber daß der Keiler noch immer im Revier stand, bewies die unverleumbar starke Fahrte, welche hin und wieder am Rande des „Wendenmoors“ und auf einem nahegelegenen ehemaligen Kartoffelschlage, der sich bis an die Ver Schöpfung erstreckte, gespürt wurde.

Es war am 14. Januar, als ich gemächlich auf dem kleinen Feldweg meiner Behausung zuschritt und mich schon im voraus auf den steifen Grog und das prasselnde Kaminfeuer freute; doch der Menich denkt und St. Hubertus lenkt. Auf halbem Wege begegnete mir der Hilfsförster S., und ich konnte seine dringende Aufforderung, noch eine Tasse Kaffee in seinem nahen Bau zu trinken, nicht gut abschlagen; aus der einen Tasse waren natürlich mehrere geworden und plötzlich bemerkte ich, daß es bereits $\frac{3}{4}$ Uhr sei.

„Ach, wissen Sie was?“ meinte der alte S. gemütlich, „zum Nachhausegehen ist es ohnehin schon zu spät, und ich will Ihnen mal einen andern Vorschlag machen; draußen liegt die schönste Reue, Vollmond haben wir auch, also warum sollten wir nicht mal wieder versuchen, dem Alten im „Wendenmoor“ einen Besuch abzustatten!“

„Na, hören Sie, Verehrtester, das ist denn doch eine sehr unsichere Sache, denn im Moor selbst steht der Keiler ganz gewiß nicht mehr, da ist jetzt alles gefroren und so gut wie keine Deckung vorhanden, im übrigen aber steht meine Büchse ganz gemütlich in A, und mit Kienäpfeln kann ich den Keiler doch nicht gut totwerfen.“

„Sollen Sie auch nicht“, meinte S. belustigt, „ich pumpe Ihnen meine alte Büchse, rechts Spitzfugel 12 Millimeter und links neun Stahlposten aus Kaliber 12.“

„Alle Achtung, S., das muß ja die reinste Reißfahne sein, aber versehen kann ich mir das Ding ja schließlich mal.“ Ich ließ mich schließlich

breitschlagen und Punkt $\frac{1}{2}$ 11 Uhr traten wir hinaus in die schweigende Winternacht; leider hatte sich nur eine brauchbare Kugelpatrone vorgefunden, doch da ich so wie so von einem glänzenden Mißerfolg felsenfest überzeugt war, maß ich diesem Umstand nicht allzuviel Wichtigkeit bei. An der Grenzscheide trennten wir uns, und während S. seinen Stand an einer alten Kannele beziehen wollte, schnürte ich dem Der Kopf zu, um es mir, so gut es gerade ging, in einer alten, mit Krüppelstiefeln bestandenen Mergelstube bequem zu machen. Vor mir lag der Kartoffelschlag, von unregelmäßigen Furchen durchzogen, zweifellos mühten in der vergangenen Nacht hier Säuen gebrochen haben, da der Schnee erst zwei Tage lag, und so stiegen denn die Aussichten für einen möglichen Erfolg um ein Beträchtliches. Warm eingehüllt in eine vorsorglich mitgenommene Pferdebede, döste ich vor mich hin und überlegte, ob es nicht doch geraten sei, nach Hause zu hummeln, als mich ein scharf knallendes Geräusch im Unterholz der gegenüberliegenden Schonung zusammenfahren ließ. Vorsichtig äugte ich über den Rand der Grube, wäre aber um ein Haar wieder heruntergerutscht, denn auf kaum hundert Gänge vor mir „tändelte“ der Kapitale vom Wendenmoor mit einer Überläuferbache, und da ich denn doch nicht bloß Zuschauer spielen wollte, entschloß ich mich im Vertrauen darauf, daß Liebe blind macht, den Keiler über das freie Feld weg anzutreiben. Angenehm war diese Rutschpartie



freilich nicht, denn da ich in dem fufshohen Schnee nur schlecht vorwärts kommen konnte und auf dem Bauche kriechend die Gewehrläufe hochhalten mußte, kam ich natürlich nur langsam näher, und dabei konnte ich jeden Augenblick erwarten, den Wind im Nacken zu haben. Endlich! — bis auf 40 Meter war ich herangekommen und versuchte nun, so gut als möglich abzutommen. Doch o weh, das Korn tanzte bald auf, bald neben dem Ziel und ich mußte noch einmal absetzen und Atem holen, um ruhig zu werden. So, jetzt Trud! — Heiliger Herrgott von Bentheim, war das ein Knall und ich konnte froh sein, mit heilem Schädel davonzukommen; mein erster Mäz galt natürlich dem Keiler, der im Feuer zusammengebrochen, aber sofort wieder auf die Läufe gekommen war und nun mit einem nichts weniger als friedfertigen Ausdruck nach mir „erüberäugte. Donnerwetter, das war unangenehm, denn wenn der alte Anabe

mich jetzt annahm, war ich geliefert; als ich kurz entschlossen die Büchse hinten an den Kopf rad dann mit Posten Funken gerissen. Als sich der Rauch verzog, saß ich allein auf weiter Flur und mußte mich erst mühsam aus dem Schnee herausarbeiten, ob der Keiler lag oder nicht, war mir in diesem Augenblick, offen gestanden, gänzlich schnuppe, und ich war froh, als ich endlich am Rendezvous-plate mit dem alten S. zusammentraf.

„Na, haben Sie ihn?“

„Jhn“, knurrte ich, „das kann ich jetzt noch nicht sagen, die Hauptsache ist, daß er mich nicht hat.“

Der Alte lachte hell auf, als ich erzählte. — „Sehen Sie wohl, ja mit dem Urrian vom Wendenmoor ist nicht zu spaßen, na, trinken Sie erst mal 'nen lätten Köm auf den Schred, und morgen um 9 Uhr zur Nachsuche!“

Daß ich in der folgenden Nacht besonders gut geschlafen hätte, kann ich allerdings nicht behaupten, aber als wir am folgenden Morgen den Anstich beabsichtigten und reichlich Schweiß fanden, war die Stimmung wieder ein himmelblauer See, doch setzte S. einen kleinen Dämpfer darauf durch die Ansicht, daß den Schnittborsten nach die Kugel nur den Kamm gefaßt haben könnte. Und richtig, erst nach anderthalb Kilometer trafen wir auf das erste Wundbett; doch halt, was war das? Etwa 80 Meter vor uns lag unbeweglich ein dunkler Klumpen, und trotz der Warnung des Försters war ich mit wenigen Sprüngen bei ihm; wahrhaftig, der verendete Keiler! Eine genaue Befichtigung ergab, daß die Kugel allerdings nur das Kreuz getrefft hatte, hingegen aber vier Posten weidewund und zwei in der Lunge saßen.

Der Alte freilich lächelte nur still vor sich hin und schwiege beharrlich auf alle meine Fragen nach dem Grunde seiner Heiterkeit; als ich aber vier Wochen später, fast an derselben Stelle, ein dem zuerst zur Strecke gebrachten ganz ähnliches Hauptstüchlein erlegte, klopfte er mir gemütlich auf die Schulter: „So, na u hemens ist den Ollen vom „Wendenmoor“ tau faten fregen, id be u sei blot dunnefalls nix segat, wiehl Sei man gar so 'ne grote Freud' an dat olle Undiert hätten. Ob er wohl Recht hatte, der alte S., oder ob der „Keiler vom Wendenmoor“ immer noch lebt?“

In welcher Weise bei auszuführenden Kulturjeben für das Wild Rücksicht zu üben ist. Wo Kultur-jiebe (Aushiebe verdammer Weichhölzer) zu führen sind und Holzdiebstahl nicht zu fürchten, da führe man die Hiebe im Herbst und die Abgabe erst spät aus. Das Wild hat dann Gelegenheit, im strengen Winter die Knospen zu äßen. Eine Entwertung des Materials ist dabei kaum zu fürchten. Wo man indes mit Diebstahl zu rechnen hat, da lasse man stellenweise Weichhölzer hauen und unau'bereitet liegen, größere Kulturhiebe lassen sich bei hoher Schneelage ohnehin nicht gut führen. In größeren N belsforsten empfiehlt es sich, was schon öter erwähnt, an einigen entlegenen Stellen rauhe Fichten fäl'en zu lassen. Das Wild findet dort Schutz und Asung (B. umflechten).

Humor.

Ein Wilderer wurde Soldat und konnte, sobald er frei war, seinem unerlaubten Handwerk nicht recht entsagen. Eines Abends war er auch auf dem Anstande gewesen. Ein Kamerad fragt ihn: „Wo warst du denn gestern abend?“ — „Auf Posten!“ war die Antwort. Ein Stubengenosse aber ergänzte und sagte: „Das heißt auf Rehpösten!“